

Druckfehlern fiel mir auf: S. 132: Verständnis statt Veständnis, S. 243: Chalcedon statt Calkedon. Zu S. 21: Die Dissertation von A. Brüggem, die Predigten des Pisaner Konzils, stammt aus dem Jahre 1963, nicht 1933.

Die Dissertation ist eine hervorragende Leistung, zu der man dem Autor und auch dem Doktorvater Ulrich Horst herzlich gratulieren darf.

Freiburg i.Br.

Remigius Bäumer

Notizen

Gabriele Winkler: *Koriwns Biographie des Mesrop Mašoc* (Übersetzung und Kommentar) (= *Orientalia Christiana Analecta* 245) Roma (Pontificio Istituto Orientale) 1994, 452 S., kt., ISBN 88-7210-298-7.

Nachdem Krikor H. MAKSOUDIAN 1985 das Werk *Koriwns* auf englisch eingeleitet, übersetzt und mit einer *selected Bibliography* neben einem Nachdruck der schwierig zu findenden Ausgabe von A. Abeghjan (Yerevan 1941) wieder herausgegeben hat, sucht G. W. den Lesern eine Art Gesamtkommentar und Übersetzung auf deutsch anzubieten. Mit über 640 Titeln ist ihre Bibliographie sicher nicht 'ausgewählt'. Die Autorin fühlte sich nämlich verpflichtet, auch in weite Gebiete der georgischen Geschichte hineinzugreifen. Das Werk scheint auf zwei Mustern aufgebaut werden zu sein. Das vorbildliche Kommentar von G. Garitte zu der *Narratio de Rebus Armeniae*, wo für alle komplizierten Probleme eine kurzgefaßte bibliographische Angabe regelmäßig verwendet wird; und zweitens, die ausführliche Verweisung aller Parallelen, wie Nina Garsoïan es handhabt für *Faustus*.

S. 44–90 findet man die Textgestalt mit ausgedehntem Verzeichnis aller nachträglichen Parallelen, S. 94–185, die Übersetzung des langen und des kurzen *Koriwn*, neben der Übersetzung von 20 Parallelstellen bis in *Synaxarion* aus dem 13. Jhdts, und S. 187–428 den Kommentar.

Die Einleitung zeigt uns, daß das Werk 1991 abgeschlossen wurde. Weitere Bibliographie darf man nicht erwarten. Die höchst wichtige Arbeit von Artasches Matévossian, auf armenisch in *Pazmaveb* 1989, S. 116–148 und 1990, S. 101–129 veröffentlicht, hat sie nie erwähnt. Dort ist die Rede von den Handschriften, nämlich *Mat. 3797* und *3787*, die ein Licht werfen auf Foliendeplacierungen in einem uralten Exemplar. Hätte sich G. W. diese

grundlegende Forschung zunütze gemacht, dann wäre sicher ihre Bibliographie um *Koriwn* selbst (und nicht um Georgien) und ihre Paralleltexserie enorm erweitert worden. Z.B. hätte sie Abeghjan S. 228 vielleicht nicht zugestimmt, *greal* (= geschrieben) als *gteal* (gefunden) umzulesen, was mit sich zahlreiche Schlußfolgerungen über Daniels Rolle in der Erfindung des Alphabets mit sich bringt. Obwohl G. W. manchmal vorsichtig zwischen mehreren Lösungen nicht entscheidet, kann man leicht auf Überraschungen stoßen. Der Zusatz *Qui pro nobis crucifixus es* wäre „bereits mit dem Jahre 431 zu verbinden“ (S. 380). Offensichtlich hat G. W. die Berichte Theodors Anagnostes über Peter den Walker nicht gelesen. Im übrigen stützt sie sich sehr stark auf eine meiner unpublizierten Arbeiten, die ich ihr „freundlicherweise“ (S. 371) zu Verfügung stellte, und (ich zitiere) „die er dann 1991 von der Veröffentlichung zurückzog“. Eigentlich verhält es sich anders. Durch *Orientalia Christiana Periodica* wurde diese knappe Mitteilung von 4 Seiten *unfreundlicherweise* abgelehnt durch dieselben Instanzen, die jetzt *Koriwn* herausgeben. Ein zweiter Versuch bei der *Revue des Études Arméniennes* wurde auch abgelehnt, da die Schriftleitung sich fürchtete, eine Antwoortsrechtsanspruch von 50 Seiten drucken zu müssen. Sie haben damit sehr richtig geurteilt.

München

Michel van Esbroeck

Rudolf Simek: *Erde und Kosmos im Mittelalter.*

Das Weltbild vor Kolumbus, München (C. H. Beck) 1992, 220 S. mit 35 Abb., Ln. geb., ISBN 3-406-35863-2.

Die mittelalterlichen Ansichten von „mundus sensibilis“, von der physischen, sinnlich erfahrbaren Welt hat sich Simek zu beschreiben vorgenommen. Um es vorwegzunehmen: Seine im Vorwort geäußerte Absicht hat sich in hervorragender

Weise erfüllt. Die auf hohem Niveau stehende, dabei stets gut lesbare Darstellung schreitet vom Größten ausgehend zum Kleineren fort, „vom Bau des Kosmos über die Form der Erde und der Kontinente bis zu länderkundlichen, völkerkundlichen und naturkundlichen Details“ (S.8). Behandelt werden dabei nicht nur Grundfragen der Menschheit, wie die nach der Form und Größe des Weltalls, sondern auch die kleineren, aber um so konkreteren Fragen des Menschen an seine Umwelt.

Aufgezeigt werden die nicht leicht zu deutenden mittelalterlichen Naturerklärungen, die sich auf fast alle Wissensgebiete von Astronomie, Geographie, Geologie, Optik, Physik, Meteorologie, Botanik, Zoologie, Biologie und Chemie erstreckten. Ihre Deutung fiel schwer, weil sich in fast allen Schriften aus heutiger Sicht zutreffend Erklärungen mit Volks- und Aberglauben mischten. So erklärte etwa Konrad von Megenberg die Entstehung des Regens weitgehend richtig durch Kondensationsvorgänge, hing aber noch dem Volksglauben an, die in den Wolken aufgestiegene Feuchtigkeit könne Spuren von Fisch- oder Froschlaich enthalten, der durch bestimmte Planetenkonstellationen lebendig würde.

Simek folgt den Spuren, auf denen über die arabische Überlieferung die naturwissenschaftlichen Werke der Antike, vor allem des Aristoteles, Eingang in die Werke der abendländischen Gelehrten gefunden haben. Er zeigt, in welchen Etappen die Weiterentwicklung der antiken Theorien erfolgte. Das Wissen, daß die Erde rund ist, war nachweislich die Voraussetzung für Kolumbus' Aufbruch nach Asien über die Westroute. Der damaligen Welt waren drei Kontinente bekannt, deren Länder und Städte der Autor nach Überlieferungen beschreibt bis hin zu den fernen Gegenden, die man sich von wunderbaren Völkern und Tieren besiedelt dachte. Daneben werden auch die für mittelalterliche Reisende wichtigsten Ziele wie das Heilige Land nach den Reiseberichten der Zeitgenossen vorgestellt.

Zurecht wird im Titel dieses Buches Kolumbus als *pars pro toto*, das heißt hier für das Ende des Mittelalters genannt, denn seine Entdeckungen haben ebenso wie die Kopernikus' und Keplers das einheitliche Weltbild des Mittelalters zerstört. Daher versteht sich das hier gezeichnete physische, durch die Tradierung antiker Kultur in den Klöstern, ab dem 13. Jahrhundert immer stärker durch die Universitäten beeinflusste und gelehrte Weltbild als das vor

Kolumbus. Das letzte der insgesamt neun Kapitel (Ein neuer Kontinent, eine neue Erde, eine neue Welt: Von Kolumbus bis Galilei) beschäftigt sich mit anderen, zumal astronomischen Gründen für das Aufbrechen der mittelalterlichen Welt, deren Gestalt in den ersten acht Kapiteln Konturen gewinnt: Kolumbus und seine Tat; die Erde als das geschützte Zentrum eines endlichen Kosmos und die Erde als Dotter im Ei des Kosmos; die Form der Erde; die Faszination der unbekannteren Rückseite: Der vierte Kontinent und die Antipoden; Bekannt aber unerreichbar: Das Ende der bewohnten Welt; die Reise zum Mittelpunkt der Erde: Jerusalem oder der Nabel der Welt; die Früchte der Erbschuld: Monströse Menschenrassen an den Rändern der Ökumene; der unerforschte Wille Gottes oder die verborgenen Kräfte der Natur: die mittelalterlichen Erklärungen für Naturerscheinungen. In einem Appendix wird eine mittelalterliche *Mappa mundi* am Beispiel der Weltkarte von Hereford erklärt.

So kann Simek mit seiner Studie, die sich durch ein Register gut erschließen läßt, ein weiteres Steinchen für das bunte Mosaik des physischen Weltbildes des Mittelalters hinzufügen. Sie reiht sich ein in so wichtige Werke wie etwa die *Huizingas*, *Borsts*, *Nitschkes*, *Gurjewitschs* und *Grants*.

München

Manfred Heim

Martina Stratmann: Hinkmar von Reims als Verwalter von Bistum und Kirchenprovinz (= Quellen und Forschungen zum Recht im Mittelalter 6), Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1991, 11, 85 S., Ln. geb., ISBN 3-7995-6086-6.

Vorliegende Arbeit ist Teil einer bei Rudolf Schieffer erstellten Dissertation, die mittlerweile als Band 14 der Reihe „Fontes Iuris Germanici Antiqui“ der *Monumenta Germaniae Historica* mit dem Titel „Hinkmar von Reims, *Collectio de ecclesiis et capellis*“ erschienen ist. Am Beispiel Erzbischof Hinkmars von Reims, des mächtigsten fränkischen Metropolitens und Ratgebers Karls des Kahlen, wird die Frage erörtert, wie im 9. Jahrhundert eine Kirchenprovinz verwaltet wurde. Seine Amtszeit (845–882) ist durch eine für das Frühmittelalter außergewöhnliche Fülle von Dokumenten sehr gut belegt. Zum einen sind zahlreiche Briefe Hinkmars überliefert, zum anderen gibt die „Kirchengeschichte“ *Floodoards* von Reims aus der

Mitte des 10. Jahrhunderts detaillierte Auskunft über dessen ausgedehnte Korrespondenz. Diese günstige Quellenlage erlaubt es, den einflußreichen Erzbischof und Ratgeber des Königs als den um sein Bistum und die Suffraganbistümer bemühten Oberhirten, dessen Gesetzgebung und Verwaltungspraxis teilweise auch andere Bistümer beeinflussten, in den Mittelpunkt der Untersuchung zu stellen.

In einem ersten Abschnitt stellt die Verfasserin Schriftlichkeit in der Diözesan- und Metropolitanverwaltung am Beispiel Hinkmars dar, das heißt, sie geht den schriftlichen Verwaltungsformen nach, ist doch gerade in jenem Zeitraum eine zunehmende Tendenz zur Schriftlichkeit in der Kirchenadministration festzustellen. Dem folgt eine treffliche Charakterisierung von Hinkmars Bischofsideal und die systematische Darstellung der Verwaltung der Diözese Reims während seines Episkopats. Dabei finden die damals gültigen Rechtsgrundsätze und die kanonistischen Vorbilder, auf die sich Hinkmar als hervorragender Kenner des Kirchenrechts stützt, ebenso Berücksichtigung wie die diesen Themenkreis betreffende karolingische Gesetzgebung. Im weiteren treten die einzelnen Aufgaben und Tätigkeitsbereiche des frühmittelalterlichen Bischofs in den Vordergrund: Die Kommunikation mit seinen *ministri* (Archidiakone, Chorbischofe und Archipresbyter), die Aufsicht über Kirchen und Klöster sowie ihren Besitz, die Visitation, die Abhaltung von Diözesansynoden und die Unterweisung von Klerus und Volk, die Armenfürsorge und Gastfreundschaft, die kirchliche Gerichtsbarkeit und die Teilnahme des Bischofs an Angelegenheiten der Kirchenprovinz. Besonders den pastoralen Verpflichtungen, gerade auch der Betreuung der entfernten ländlichen Gebiete maß Hinkmar große Bedeutung zu. Gleichzeitig vermitteln seine Briefe und einschlägigen Abhandlungen ein getreues Bild seines reformerischen Wirkens für sein Bistum (Wiedergewinnung und Schutz des Reimser Kirchengutes, Bau von Kirchen und Klöstern, Bildung der Priester und Ausstattung von Kirchen und Skriptorien mit Büchern). Im Schlußkapitel geht die Autorin der Frage nach, inwieweit die Praxis von Hinkmars Administration, insbesondere deren schriftlich niedergelegten Dokumente, eine Ausnahme im 9. Jahrhundert darstellten, oder ob sie als repräsentativ auch für andere (Erz-) Bischöfe Geltung beanspruchen können. In einem Exkurs wird das nur fragmenta-

risch überlieferte Oblationsregister der Abtei Saint-Remi als ein besonders klares Beispiel für das hohe Niveau schriftlicher Verwaltung in Reims während Hinkmars Amtszeit wiedergegeben.

Stratmanns mit großer Sorgfalt erarbeitete und durch Register der zitierten Hinkmar-Schriften und Handschriften sowie der Personen, Orte und Sachen erschlossene ausgezeichnete Studie zeigt, daß der hochgebildete Geistliche nicht nur die Politik in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts maßgeblich geprägt, sondern auch in der Verwaltung seines Bistums und seiner Kirchenprovinz beispielgebend gewirkt hat.

München

Manfred Heim

Salvatore Vacca: Prima sedes a nemine iudicatur. Genesi e sviluppo storico dell'assioma fino al Decreto di Graziano (= Miscellanea Historiae Pontificiae 61), Roma (Editrice Pontificia Università Gregoriana) 1993, 22, 270 S., kt., ISBN 88-7652-662-5.

Der alte Grundsatz „Prima sedes a nemine iudicatur“ hat seine Bedeutung bis in die Gegenwart behalten. Dessen Ursprung und geschichtliche Entwicklung bis zur Rezeption im *Decretum Gratiani* zu untersuchen, ist das Ziel des Werkes von S. Vacca. Ausgehend vom Neuen Testament stellt er in übersichtlicher, chronologischer Ordnung literarische, juristische und theologisch-lehramtliche Quellen, die diesen Grundsatz berühren oder enthalten, vor und wertet sie aus; unedierte Quellen werden nicht geboten. Interessant wäre eine Auseinandersetzung mit der Klassifikation dieses Grundsatzes: Handelt es sich – je nach Zeitabschnitt und Quellenart – um ein Rechtspruchwort, eine Rechtsregel oder eine doktrinäre Aussage? Der Verf. verwendet meist den Begriff „principio“ (1, 3, 4, 6 etc.), oft „assioma“ (Untertitel, 3, 6, 7, 35 etc.) und selten „sentenza“ (5), „massima“ (74), „espressione“ (177), „assioma giuridico“ (9), „massima giuridica“ (177) und „principio giuridico“ (173, 193).

In der materialreichen Studie wird den Quellen in italienischer Übersetzung und im lateinischen Original breiter Raum gegeben. Der Grundsatz, der seine klassische Formulierung zu Beginn des 6. Jahrhunderts in den symmachianischen Fälschungen erhielt, diente zunächst der Abwehr innerkirchlicher Kritiker; später, besonders deutlich bei Gregor VII. und Bonifaz

VIII., wurde er auch zur Behauptung gegenüber der weltlichen Macht eingesetzt. Der Grundsatz warf im Laufe seiner Geschichte verschiedene Probleme auf, etwa die Ausdehnung auf die Bischöfe oder die Anwendbarkeit auf einen *papa haereticus* (*a fide devius*), damit verbunden die Problematik, von wem er gerichtet werden könnte. Während eine Tradition davon ausgeht, daß der Papst von niemandem gerichtet werden kann, macht die andere im Fall des *papa haereticus* eine Ausnahme. Beide werden im *Decretum Gratiani* (um 1142) zusammengebracht, dessen Anliegen es ist, konträre Rechtsquellen zusammenzustellen und die Widersprüche zu lösen.

Durch die wiederholte Zitation im *Decretum Gratiani* erfolgte die Weichenstellung für das Fortleben dieses Grundsatzes. Im Abschnitt *conclusio* bietet der Verfasser neben einer zusammenfassenden Wertung einen Ausblick auf diese nachgratianische Entwicklungsgeschichte, die sich bis zur wörtlichen Übernahme in c. 1404 des *Codex Iuris Canonici* (1983) erstreckt. Nachzutragen ist der *Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium* (1990), der, da die ostkirchliche Rechtssprache im Bereich päpstlicher Titel sehr sensibel ist, in c. 1058 formuliert: „*Romanus Pontifex a nemine iudicatur.*“

München

Franz Kalde

Heinrich Fichtenau: *Ketzer und Professoren.*

Häresie und Vernunftglaube im Hochmittelalter, München (Verlag C. H. Beck) 1992, 351 S., Ln. geb., ISBN 3-406-36458-6.

Der bedeutende Mediävist H. Fichtenau ist im vorliegenden Buch dem Phänomen des hochmittelalterlichen Ketzertums parallel zur Entwicklung der gelehrten Theologie und zur Entstehung der hohen Schulen nachgegangen. Aus einer Fülle weit verstreuten Materials entstand ein farbiges Bild, in welchem die Zusammenhänge und Übergänge besonders herausgearbeitet sind. Der Bogen der Darstellung spannt sich von den Bogomilen und Katharern mit ihren dualistischen Systemen, über die Platonisten zu den Anfängen der Frühcholastik und zur Geburt der Universitäten.

Die Entstehung häretischer Gruppierungen hatte nicht selten damit zu tun, daß suchenden Menschen die tradierten Antworten auf die Frage nach dem Ursprung des Bösen nicht mehr genügten

oder daß sie Anstoß nahmen an Fehlentwicklungen der Kirche und ihrer Institutionen. Unter Berufung auf das *Evangelium*, das oft sehr eigenwillig interpretiert wurde, ging man neue Wege, die aus der Kirche hinausführten. Das zwang die Theologen zu einer gründlichen Auseinandersetzung mit dem Glauben und Irrglauben. Die erzielten Ergebnisse stießen dann oft selbst auf Widerstand, auch wenn es die Absicht der Gelehrten war, den Glauben zu vertiefen und zu verteidigen. Wilhelm von Conches (gest. ca. 1154) rief in diesem Zusammenhang einmal aus: „... sie wollen, daß wir einen Glauben wie die Bauern haben und nicht nach Gründen fragen ... Wenn sie wissen, daß jemand forscht, dann schreien sie, er sei ein Häretiker“ (180).

Auch die Versuche, neue Zugänge zu Gott zu erschließen, gerieten häufig unter Häresieverdacht. Das zeigt das Beispiel Abälards, der übrigens als einer der ersten den Terminus „Theologie“ verwendete (234). Sein Setzen auf eine „saubere logisch begründete Methode“, die dann auch zu mystischen Höhen führen könne (184 f.), erregte den Zorn Bernhards von Clairvaux, der sich auf die Gotteserfahrung verließ und skeptisch war gegen jene, die sich Gott (nur) mit dem Verstand näherten. In der Auseinandersetzung mit Ketzern forderte dann freilich auch Bernhard, daß man ihren rationalen Zweifeln mit rationalen Argumenten begegnen solle (205), was ihn nicht daran hinderte, sehr skeptisch zu sein gegen die Schulwissenschaft, als deren einzig erlaubten Zweck er es ansah, der Erbauung zu dienen (254). Gerhoch von Reichersberg ging sogar so weit, daß er die Worte „scholastisch“ und „kirchlich“ als Gegensatzpaar betrachtete; ihm schienen „die Schulen in Frankreich“ und die „römische Kirche“ unvereinbar (254). Daß vor dem Hintergrund solcher Polarisierungen der Weg hinüberführte zur kirchlich anerkannten Universität, überrascht fast.

Wie nah Ketzertum und Orthodoxie oft beieinander lagen, geht z. B. auch daraus hervor, daß der von Diego von Osma und Dominikus 1206 gegründete Frauenkonvent von Prouille nicht nur äußerlich einem Katharerkloster glich, sondern anfangs auch personell aus verarmten Adelstöchtern, die von ihren Eltern Häretikern zur Erziehung übergeben worden waren, bestand (94).

Im Rahmen einer Rezension konnten nur Andeutungen über das dramatische Ringen zwischen Häresie und Vernunftglaube, zwischen Ketzern und Professo-

ren, zwischen Volksglaube und Theologie gemacht werden. Aufgrund seiner reichen historischen, philosophischen und theologischen Kenntnisse gelingt es dem Verfasser des Buches, den Leser mitten hinein in das „Schlachtfeld“ zu führen, auf dem die Kämpfe ausgetragen und die Weichen für die Zukunft gestellt wurden.

Linzi

Rudolf Zinnhobler

M. Teresa García Egea: *La visita pastoral a la diócesis de Tortosa del obispo Paholac 1314*. Castellón de la Plana (Diputació de Castelló) 1993, 290 S., ISBN 84-8689

El presente libro contiene la edición y estudio de la visita que el año 1314 realizó a su diócesis el obispo de Tortosa Francisco Paholac (1310–16), quien además celebró sínodo al menos dos veces (1311 y 1314). Este libro es originariamente la tesis doctoral de su Autora, realizada en la Univ. de Valencia bajo la experta dirección de la Profesora María Milagros Cárcel Ortí, a quien se debe un prólogo donde sitúa con acierto las coordenadas en que se mueve el tema de esta obra y su realización. La Autora antepone a la edición del texto el doble estudio paleográfico del manuscrito en que se conserva esta visita, y del análisis del contenido de dicho texto.

Como oportunamente se indica en los estudios previos a que acabamos de aludir, las visitas canónicas han sido hasta ahora poco estudiadas en España debido en gran parte a que, por cuanto a la Edad Media respecta, se conservan pocas en los territorios de la Corona de Castilla. En cambio en la Corona de Aragón se conservan mejor, dándose el caso de que en Gerona, Barcelona y en Tortosa se conservan series enteras, empezando desde comienzos del s. XIV, sin que hasta ahora hayan sido objeto de algún estudio serio, si se exceptúa el realizado por J. M. Martí Bonet para las realizadas por el obispo de Barcelona Ponç de Gualba en el primer año de su pontificado (1303), al que ahora hay que añadir el presente libro.

Los resultados del estudio que aquí reseñamos para Tortosa constituye una excelente radiografía del estado de la diócesis tortosí por cuanto respecta tanto a los clérigos como a los laicos. Es altamente deseable que este tipo de estudios sigan adelante, ya que las visitas episcopales constituyen una fuente de primer orden para un mejor conocimiento de la vida religiosa de la respectiva diócesis.

Comoquiera que las visitas tenían como

finalidad primordial la reforma de la iglesia diocesana, es deseable que en futuros estudios el texto de cada visita sea evaluado a la luz del Concilio 4 Lateranense de 1215, que fue el mejor cuerpo legislativo de legislación tendente a la reforma de la Iglesia, y es el punto obligado de reforma hasta Trento y en Trento mismo. No es ninguna casualidad que los textos de las visitas se encuentren precisamente en diócesis de la antigua Corona de Aragón y no de la Corona de Castilla, ya que en el s. XIII y principios del s. XIV la aplicación del Conc. 4 Lateranense se toma en serio en la Corona aragonesa, mientras que es mucho débil en los territorios de la castellana, mientras que partir del Concilio legatino de Valladolid de 1322 la reforma castellana aventaja incluso a la aragonesa. Curiosamente, el cuestionario evoca, sin citarlos, toda una serie de las constituciones lateranenses de 1215. Otro tanto ocurre con la normativa anterior que el Obispo Paholac cita en su texto de la visita: el cardenal legado Juan de Abbeville, Pedro de Albalat, etc., personajes que se distinguieron por su fiel aplicación de la legislación de reforma del Concilio Lateranense IV de 1215.

Salamanca Antonio García y García

Cristina Belloni: *Francesco della Croce*. Contributo alla storia della Chiesa ambrosiana nel Quattrocento (= Archivio Ambrosiano 71), Milano (Nuove Edizioni Duomo) 1995. 350 S., kt., ISBN 88-7023-209-3.

Die geschichtliche Erschließung von Institutionen, und so gerade auch der kirchlichen des späteren Mittelalters, erfährt schon seit einiger Zeit immer nachdrücklichere Förderung durch die personengeschichtliche Erkundung der sie gestaltenden Amtsträger. Bischofsbiographik ist darüber hinaus generell à jour. Aber auch die anderen Amtsebenen finden Interesse. Die hier anzuzeigende Studie stellt in musterhafter Exemplarität einen dieser Kirchenleute vor: Francesco della Croce (1391–1479), der u.a. 1435–1442 und 1444–1448 Generalvikar in Mailand, 1437–1440 zusätzlich in Como war und als Primicerius des Mailänder Doms seit 1430 zeitlebens wichtige Amtsfunktionen innerhalb des Stadt- und Diözesanklerus wahrnahm. Er hatte in Pavia Kirchenrecht studiert, weilte als Abbreviator an der Kurie und hielt engen Kontakt sowohl zu den Visconti als auch zu den ihnen fol-

genden Sforza. Dieses Förderdreieck klug nutzend, brachte Francesco es zu einem respektablem Pfründenbesitz. Herausragendes leistete er nicht, aber in der Wahrnehmung seiner Amtspflichten wirkt er solide und fand er Anerkennung. Frau Belloni hat langjährige Archivarbeit in den Dienst eben jener Aufgabe gestellt: Wie sah der damals kirchenprägende, maßgebliche italienische Klerus, hier nun in einer einzelnen Person verdichtet, wirklich aus? Zu diesem Bild des Klerus trägt eine derzeit recht rührige und interessierte italienische Kirchengeschichtsforschung bemerkenswert erfolgreich bei, wie u.a. die dickleibigen Sammelbände der „Italia Sacra“ aus jüngerer Zeit, aber auch viele andere Publikationen: Biographien und sachbezogene Monographien, Aufsätze und Kolloquiumsbeiträge bekunden. Mit Recht warnt Frau Belloni, die Situation im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit ausschließlich „vor-tridentinisch“, also im Vorausblick auf Trient zu beurteilen. Vielmehr nehme man die Mailänder Kirche zur Zeit des Francesco della Croce so, wie sie war, und sie schnitte dann gar nicht so schlecht ab.

Köln

Erich Meuthen

Peter Claus Hartmann (Hrg.): *Französische Könige und Kaiser der Neuzeit*. Von Ludwig XII. bis Napoleon III. 1498–1870, München (C.H. Beck) 1994, 500 S., 16 Abb., Ln. geb., ISBN 3-406-38506-0.

Der stattliche, nobel ausgestattete Band bringt knappe Biographien aller französischen Könige und der beiden Kaiser aus dem Haus Bonaparte, beginnend mit Ludwig XII. 1498 bis zur Enthronung Napoleons III. 1870. Peter Claus Hartmann, Professor für Allgemeine und Neuere Geschichte an der Universität Mainz, konnte als Mitarbeiter angesehene Historiker aus Deutschland gewinnen. Im einzelnen werden, nach einer instruktiven Einleitung des Herausgebers – Z K G 107. Band 1996/2 einer Darstellung der Verfassung, der wirtschaftlichen Entwicklung, Gesellschaft, Kultur und des Geisteslebens des Ancien Régime sowie Frankreichs unter den Herrschern des 19. Jahrhunderts – porträtiert: Ludwig XII. (1498–1514) von Neidhard Bulst; Franz I. (1515–1547) von Alfred Kohler; Heinrich II. (1547–1559), Franz II. (1559–1560) und Karl IX. (1560–1574) von Rainer Babel; Heinrich III. (1574–1589) von Ilja Mieck;

Heinrich IV. (1589–1610) von Ernst Hinrichs; Ludwig XIII. (1610–1643) von Albert Cremer; Ludwig XIV. (1643–1715) von Klaus Malettke; Ludwig XV. (1715–1774) und Ludwig XVI. (1774–1789/1792) von Peter Claus Hartmann; Napoleon I. (1799/1804–1814/1815) von Hans Schmidt; Ludwig XVIII. (1814–1824) und Karl X. (1824–1830) von Hans-Ulrich Thamer; Louis-Philippe (1830–1848) und Napoleon III. (1848/52–1870) von Michael Erbe.

Es entstanden anschauliche, essaistische Porträts – mit Abbildungen – der einzelnen Herrscherpersönlichkeiten, eingebettet in die Verfassungs-, Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte, in die Innen- und Außenpolitik der Herrscher sowie die geistig-kulturellen Strömungen ihrer Zeit. Jedem Beitrag ist am Ende eine sachkundige Bibliographie angefügt, die eine sehr nützliche Einführung in die wichtigsten Quellen, Biographien und Monographien über die Monarchen, ihre wichtigsten Mitarbeiter und die für die Regierung bedeutsamen Werke enthält. Auf sauberer wissenschaftlicher Grundlage wird, ausgerichtet auf die Monarchen, ein höchst interessanter und bereichernder Überblick über vier Jahrhunderte der Geschichte Frankreichs geboten.

München

Manfred Heim

Irenäus von Lyon. *Adversus Haereses*. Gegen die Häresien III (= Fontes Christiani 8/3, griechisch / lateinisch / deutsch, übersetzt und eingeleitet von Norbert Brox), Freiburg – Basel – Wien – Barcelona – Rom – New York (Herder) 1995, 336 S., kt., ISBN 3-451-22127-6.

N. Brox legt das 3. Buch der Häresien vor (s. ZKG 106, 1995, S. 145). In diesem ältesten antihäretischen Werk folgt bereits, wie bei späteren Autoren, den Häresien eine Darlegung der wahren Lehre, die hier umfangreicher ist als die Darstellung der Häresien. Buch III handelt über die Garanten der Wahrheit, über Gott und Christus. Hier finden sich all die wichtigen Aussagen zur Recapitulatio. Buch IV und V bringen dann biblische Beweise.

Greifswald

Hans Georg Thümmel

Delmenhorster Kirchengeschichte. Beiträge zur Stadt-, Schul- und Sozialgeschichte. Herausgegeben von *Rolf Schäfer* und *Reinhard Rittner* (= *Delmenhorster Schriften* 15), Delmenhorst (Verlag Siegfried Rieck) 1991, 280 S., Ln. geb., ISBN 3-920794-41-9.

Das Buch enthält Beiträge zur Delmenhorster Geschichte, die ursprünglich als Vorträge gehalten wurden. Im ersten Beitrag behandelt Dieter Rudebusch kenntnisreich das kirchliche Leben Delmenhorsts von seinen Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Im folgenden schildert Heinrich Schmidt in kritischer Auseinandersetzung mit der Geschichtsschreibung Hamelmanns Herrschaft, Kirche und Gemeinde in Delmenhorst während des 16. und 17. Jahrhunderts. Dieser Beitrag bringt viele allgemeine Informationen über das soziale Leben, einen sehr langen Abschnitt über die Polykarpusgilde, läßt aber gründliche Studien über Einführung und Fortgang der Reformation vermissen – zu diesem Thema hätte man sich einen eigenen Abschnitt gewünscht: Die Reformation erscheint unter das 16./17. Jahrhundert bzw. unter die Rubrik Mittelalter (Rudebusch) subsumiert zu sein. Der Beitrag von Elfriede Heinemeyer beschäftigt sich vor allem baugeschichtlich mit der Stadtkirche und enthält so logischerweise etliche Wiederholungen zu den beiden ersten Beiträgen. Der vierte Beitrag von Friedrich-Wilhelm Schaer informiert umfassend über Kirche und Schule zwischen dänischer Orthodoxie und oldenburg-gottorpscher Aufklärung. Rolf Schäfer bietet in seinem Beitrag über die Kirchengemeinde um die Mitte des 19. Jahrhunderts leider mehr allgemeine als speziell Delmenhorst betreffende Informationen und bleibt oft bei Fragen der Kirchenorganisation stehen. Wünschenswert wäre hier vor allem eine Darstellung der pietistischen Erweckung gewesen, deren Zentrum nach Schäfer in Delmenhorst lag. Aus römisch-katholischer Perspektive stellt dann Joachim Kuropka sehr ansprechend die Geschichte der römisch-katholischen Gemeinde dar. In dem durch sehr viele Zitate etwas schwer zu lesenden Beitrag von Enno Konukie-

witz behandelt der Autor die Zeit des industriellen Aufstiegs der Stadt. Er bringt dabei viele allgemeine Einführungen und für den wissenschaftlichen Leser selbstverständliche Erklärungen (z.B. über die Methodisten), kann aber sehr gut die Auswirkungen der Probleme der Zeit auf die evangelische Kirchengemeinde herausarbeiten. Das Phänomen des „Wolle-Pastors“ würde sicherlich noch eine eingehendere Untersuchung verdienen. Im vorletzten Beitrag schildert Reinhard Rittner sehr eindrücklich am Fall des Pastors Paul Schipper die Auswirkungen des Kirchenkampfes auf die Delmenhorster Gemeinde. Und Udo Schulze liefert im letzten Beitrag eine knappe, aber facettenreiche Zusammenfassung der kirchlichen Entwicklung seit dem 2. Weltkrieg – dieser Teil der Geschichte ist ja fast noch Gegenwart, was seine Darstellung und Bewertung besonders schwierig macht.

Dadurch, daß unterschiedliche Autoren die Beiträge verfaßten, konnten einerseits anerkannte Fachleute schwerpunktmäßige Einzelstudien zu den wichtigsten Zeitabschnitten und Sachgebieten behandeln. Andererseits fallen dadurch jedoch die Beiträge in Qualität und Ausrichtung sehr unterschiedlich aus. Mal wird eine Zeitepoche behandelt, mal ein Sachthema. Einige Autoren stellen ihren Quellenstudien wissenschaftstheoretische (Schaer) oder theologische Überlegungen (Schäfer, Rittner) voran. Teilweise finden sich inhaltliche Wiederholungen (z.B. zur Polykarpusgilde), manchmal auch Widersprüche (z.B. die Frage, ob es sich bei der kurz nach 1538 errichteten Kirche um einen Holz- oder einen Fachwerkbau handelte). Diese hätten vor einer Publikation bereinigt werden sollen. Sehr erfreulich sind die zahlreichen Anmerkungen, die leider nicht unter dem Text, sondern am Ende der Beiträge gedruckt sind. Ferner enthält der Band etliche Abbildungen, die sehr zur Anschaulichkeit beitragen. Insgesamt bietet der vorliegende Band viele interessante Details und fundierte Quellenanalysen und stellt einen wertvollen Beitrag zur Kirchengeschichte Delmenhorsts dar, einer kleinen „Ackerbürgerstadt“, deren es viele im Heiligen Römischen Reich gab.

Saalfelden

Peter Gabriel